



Mittleres Aostatal

NIEMANDSLAND IM »FREIZEITPARK ALPEN«

Jenseits viel begangener Hochgebirgsrouten und einer Handvoll touristischer Tummelplätze überrascht die Rückseite der Walliser Alpen zwischen Mont Blanc, Matterhorn und Gran Paradiso mit stillen Welten.

Text und Fotos von Gerhard Fitzthum

Schritt für Schritt gewinnen wir an Höhe. Wir folgen einer grasüberwachsenen Steinmulattiera, die durch Trockenmauern, aufrecht stehende Steinplatten und alte Holzzäune von den saftigen Wiesen getrennt ist. Die Anstrengung hält sich in Grenzen, weil es ganz gleichmäßig aufwärts geht. Auf den Lastentransport mit Maultieren zugeschnitten, folgt die jahrhundertealte Streckenführung der Logik der Kraftersparnis: Wo das Gelände steiler wird, legt der Saumpfad einfach eine Serpentine ein. Erstaunlicher als dieser nur gelegentlich markierte, aber perfekt erhaltene Weg ist nur die Stille, die über die Szenerie gefallen ist. Immerhin sind wir inmitten einer Kulturlandschaft mit bewohnten Weilern und Dörfern – im Herzen jenes riesigen Freizeitparks, der unter dem Namen „Alpen“ bekannt ist. Autos sind weder zu sehen noch zu hören, kein Drachenflieger kreist am Himmel, nirgendwo rast ein Mountainbiker dem Tal entgegen. Es ist, als sei man aus der Zeit gefallen.

Der Aufstieg endet in Sommarese, dem letzten Dörfchen unter dem Bannwald. Hier oben sieht man sie wieder, die breite Talsohle des Aostatals, in der unser Aufstieg heute Morgen begann. Und man sieht den Berg der Berge, den Mont Blanc. Wie ein vereistes Ungetüm aus der Vorzeit beherrscht er als unverwechselbare Silhouette den Horizont im Westen, dort, wo die kleinste Region Italiens an Frankreich grenzt. Weil man sich in direkter Verlängerung des sich in Ost-West-Richtung erstreckenden Haupttales befindet, sieht man das höchste Bergmassiv Europas hier viel besser als von allen anderen Orten des Tals und ganz Italiens.

Sommarese liegt auf 1500 Meter Meereshöhe. Es ist ein kompaktes Dorf aus alten Steinhäusern, die sich wie eine verängstigte Schafherde um den Kirchturm drängen.

Viele stehen leer, einige sind bereits baufällig, wieder andere sind zu leblosen Wochenenddomizilen verbarrikadiert. Dreißig Menschen wohnen an diesem Ende der Welt ganzjährig, 200 waren es einmal. Die Abwanderung, die schon Anfang des 20. Jahrhunderts einsetzte, geschieht heute ganz unspektakulär: Die Alten sterben und mangels junger Familien werden kaum

Die endlosen Wiesenhänge, die früher mit Tieren vollstanden, erobert sich die Natur zurück.

noch Kinder nachgeboren. Arbeit gibt es hier oben nämlich keine – und zu den Arbeitsplätzen in der tausend Meter tiefer gelegenen Talsohle braucht man mehr als eine halbe Stunde auf einem schwindelerregenden Serpentinesträßchen.

Auch das pastorale Landschaftsbild täuscht – die Bauern sind seit Langem auf dem Rückzug. Nur noch 15 Kühe und ein paar Dutzend Ziegen gibt es im Dorf. Vor einigen Jahren ist der letzte Vollerwerbslandwirt gestorben und niemand wollte den Betrieb übernehmen. Die endlosen Wiesenhänge, die früher mit Tieren vollstanden, erobert sich heute die Natur zurück – mit Haselnuss- und Hagebuttensträuchern, aber auch in Gestalt von Rehen, Hirschen, Wildschweinen, Gämsen, Füchsen und Dachsen, die nach Einbruch der Dämmerung das Terrain übernehmen.

Politisch gehört Sommarese zur Gemeinde Emarese, die bei den franko-provenzalisch sprechenden Einheimischen „Imareiza“ heißt. Gerade mal 200 Menschen leben hier ganzjährig auf sieben Weiler verteilt – ein Fünftel der früheren Bevölkerungszahl. Etwa die Hälfte der Berufstätigen sind heute Pendler. Jeden Morgen kurven sie nach St. Vincent, Verres oder Chatillon hinunter, manche sogar bis ins Olivetti-Städtchen Ivrea, das schon im Piemont liegt.

Wer regen Fremdenverkehr erwartet, sieht sich allerdings getäuscht. Nirgendwo sonst in den Alpen ist sie größer – die Asymmetrie zwischen der landschaftlichen Attraktivität und den Gästezahlen. Angesichts des einzigartigen Panoramas wäre der Bilderbuchblick auf den Mont Blanc gar nicht mehr nötig: Im Gegenlicht dämmern die unzähligen Gipfel der Grajischen Alpen, von denen man hierzulande einzig den Gran Paradiso kennt. Eine weltferne Hochgebirgslandschaft, die weder von Erschließungsstraßen noch von Liftkabeln und Hochspannungsmasten verschandelt ist. Direkt gegenüber liegt der Parco Naturale Monte Avic mit seinem matterhornförmigen Namensgeber.

Nach Touristen kann man trotzdem lange suchen. Während der Woche kommen nicht einmal die Torinesi und Milanesi. Ihnen fehlt es hier an Skiliften und anderen Freizeiteinrichtungen, und vor allem an jenem Gedränge, das die Italiener so magisch anzieht. Die wenigen Gäste, die den Weg nach Emarese finden,



Blick von Emarese auf den Naturpark Monte Avic (l.), dazwischen und 1000 Meter tiefer das Tal der Dora Baltea; Sommarese, dahinter der Dreitausender Monte Nery.



quartieren sich im Albergo Lo Saros in Sommarese ein, einem Etablissement auf unterem Komfortniveau – lediglich zwei Zimmer haben Dusche und Toilette. Dafür wird man mit einer Herzlichkeit empfangen, die anderswo längst ausgestorben ist. Das Essen ist einfach, aber vorzüglich. Vor allem die Zuppa, eine valdostanische Spezialität, die optisch an Lasagne erinnert, aber aus Brotteig, Kohl und leckerem Fontina-Käse besteht. Vor wenigen Jahren wurde 400 Meter tiefer im Ortsteil Eresaz noch ein kleines Hotel eröffnet – finanziert von der Gemeinde. Auf einen privaten Investor hätte man lange warten können.

Emarese ist ein gutes Beispiel für die Irrationalitäten im Tourismus. Dass eine Gemeinde in dieser begnadeten Lage keinen nennenswerten Fremdenverkehr hat, ist kaum begreiflich. Am Wochenende und im Reisemonat rund um den Ferragosto sind zwar zwei bis drei Dutzend Ferienwohnungsbesitzer aus Mailand und Turin vor Ort. Wanderer aus dem Norden, für die die stille und sonnige Kulturlandschaft geradezu ideal wäre, liegen dagegen

Sensationelles Panorama bei Doues (o.): In der Mitte die fast 4000 Meter hohe Grivola, rechts davon der Gran Noumen; endlose Weiten der Grajischen Alpen (r.); das kaum bekannte Castello Quart hat die Region Aosta gekauft und restauriert es nach und nach.



nur knapp über der Nachweisgrenze. Die Kulturlandschaft des Aostatals ist nördlich der Alpen nun mal kaum bekannt. Wer es auf dem Weg nach Ligurien, in die Langhe oder das Monferrato durchfahren hat, erinnert sich nur an eine zersiedelte Talsohle, in der die Zubringerautobahn zum berühmten Mont-Blanc-Tunnel auf Stelzen steht. Es dürfte auch dieses Negative-Image einer von Straßen verschandelten Transitschleuse sein, die weite Teile des zauberhaften Tales in den Dornröschenschlaf gezwungen hat.


An Wanderwegen mangelt es rund um Emarese jedenfalls nicht – auch wenn die Markierung hie und da zu wünschen übrig lässt. In alle Himmelsrichtungen führen

aussichtsreiche, behagliche und teilweise auch abenteuerliche Pfade, die für italienische Verhältnisse hervorragend ausgeschrieben sind. Einer der schönsten beginnt im Zentrum von Eresaz und führt zunächst über ein traumverlorenes Wiesenplateau, um dann in einen verwunschenen Lärchenwald einzutauchen. Ohne nennenswerte Höhenunterschiede wandert man an bemoosten Felsen und Blockmeeren vorbei – die Stille ist einmal mehr atemberaubend. Unbeachtet liegen am Wegrand Kristalle, die aus der weithin sichtbaren Quarzader der nahen Felswand herausgebrochen sind.

Ein anderer Weg windet sich von Sommarese zum Col Zuccore hinauf und von

Panoramainfo

Das Aostatal ist eine autonome Region mit Sonderstatut in Italien und ist sowohl flächen- als auch bevölkerungsmäßig die kleinste Region Italiens.

Allgemeine Infos: UIT Aosta, Piazza Chanoux, I-11100 Aosta, Tel.: 0039/0165/23 66 27, uit-aosta@regione.vda.it oder AIAT St. Vincent, info@saintvincentvda.it  saintvincentvda.it

Karte: Istituto Geografico Torino IGC-Karte Nr. 5, 1:50.000. Vor Ort gibt es noch eine Vielzahl regionaler Wanderkarten, teilweise sogar gratis. Das mit Abstand genaueste Material bieten die neuen 25.000er-Karten der Libreria editrice l'escursionista, Nr. 13.

Beste Wanderzeit: März bis Juni, September bis Dezember, im Hochsommer ist es an den Südhängen in mittlerer Höhe zu heiß.



dort weiter zu einer alten Goldmine, deren Eingänge geradezu erklettert werden müssen. Wer hineinsteigt, riskiert sein Leben. Alle paar Jahre stürzt hier ein Mineraliensammler zu Tode. Auf dem Felsband vor dem Eingang hat man wieder einen fantastischen Blick, diesmal auf den noch schneebedeckten Monte Nery, den kapitalen Dreitausender, der sich auf der Rück-

seite des Val d'Ayas in den Himmel streckt. Unter uns thront die Ruine von Graines auf einem grünen Hügel, eine der ganz wenigen im ursprünglichen Zustand erhaltenen romanischen Burganlagen. Erbaut wurde das Castello auf einem strategisch bedeutsamen Hügel, von dem aus sich der Verkehr über den im Mittelalter so wichtigen Theodulpass nach Zermatt kontrollieren ließ.

Die Landespolitiker im fernen Aosta scheinen sich des touristischen Kapitals dieser alten Kulturlandschaft nicht bewusst zu sein. Von Entwicklungskonzepten, die Landwirtschaft und Fremdenverkehr zusammenbringen, fehlt jedenfalls jede Spur. Das Aostatal lebt vor allem von Tunnel- und Autobahngebühren und unvorstellbaren Bezuschussungen des italienischen Staates. Als autonome Region, in die 90 Prozent der Steuern aus Rom zurückfließen, ist es reich genug, auf eine nachhaltige Berggebietspolitik verzichten zu können. Folgerichtig werden hauptsächlich La Thuile, Breuil-Cervinia und Courmayeur unterstützt – Stationen des Massentourismus, die eine starke Lobby haben. Die Kleinen werden hingegen vergessen, die ökonomischen Früchte des Wandertourismus gering geschätzt, die deutschsprachigen Märkte überhaupt nicht beworben. Die valdostanische Landespolitik steckt seit Jahren Millionenbeträge in eine Art alpiner Flurbereinigung, bei der die alte Kulturlandschaft mit ihren von Bäumen und Sträuchern gesäumten Trockenmauern zu homogenen Grasplateaus mit hohen Stützmauern geplant wird – zum Leidwesen der Wanderer, die gerade die Kleinräumigkeit des südalpinen Landschaftsbildes schätzen. Fast glaubt man, dass die Fehler nachgeholt werden sollen, die nördlich des Alpenhauptkamms schon vor dreißig Jahren gemacht wurden.

Andererseits besticht die autonome Region auch durch höchst gelungene Beispiele des Wanderwegbaus: Beim Castello Verres am Talausgang des Val d'Ayas hat man den mittelalterlichen Saumpfad zum Theodulpass auf einigen Kilometern ausgegraben und wieder instand gesetzt. Begeistert sind wir auch am Col de Joux. Der Markierung „12“ folgend, finden wir uns irgendwann auf einem herrlichen Steig, der sich durch den felsigen Südhang des Monte Zerbion zieht. In den steilen Geröllfeldern hat man mühsam Stein auf Stein geschichtet, um dem Wanderer eine bequeme Tra-

Von der Landespolitik gering geschätzt: die ökonomischen Früchte des Wandertourismus.

versierung zu ermöglichen. Sogar an Pausenplätze hat man gedacht: In die perfekt gestaltete Trockenmauer sind thronartige Einzelsitze und opulente Gruppensitzbänke eingelassen, die für die Ewigkeit gebaut scheinen. Lange sitzen wir da und genießen das stille Panorama. Als wir uns irgendwann zum Berg drehen, bemerken wir eine Gruppe von jungen Steinböcken, die uns interessiert, aber furchtlos beobachten. Sie scheinen verwundert. Viel Gelegenheit, Rucksack tragende Zweibeiner zu sehen, dürften sie ja nun wirklich nicht haben. Die Picknickplätze sind schließlich mehr als eine Wanderstunde entfernt. So weit will der motorisierte Wochenend-Tourist dann doch nicht laufen! ■



Gerhard Fitzthum, Wanderführer und freier Autor, hat bereits Anfang der 1980er-Jahre das Aostatal kennen- und lieben gelernt.